

## Citation style

Weidmann, Dirk: review of: Diego Lanza / Gherardo Ugolini (eds.), *History of Classical Philology*, Berlin/Boston: De Gruyter, 2022, in: *Göttinger Forum für Altertumswissenschaft*, 26 (2023), p. 1131-1151, DOI: 10.14628/gfa.2023.1.105451, downloaded from Website



## copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

**Diego LANZA - Gherardo UGOLINI (Hgg.), History of Classical Philology. Trends in Classics - Scholarship in the Making Bd. 2. Berlin/Boston: De Gruyter 2022, 366 S., EUR 119,95. ISBN: 978-3-11-072266-6**

Die Geschichte der klassischen Philologie beginnend mit dem legendären Richard Bentley bis zum ausgehenden 20. Jahrhundert in einem Werk mit nur gut 360 Seiten abbilden zu wollen, klingt nach einer wahren Herkulesaufgabe. Gleichwohl wagten sich die italienischen Altphilologen Diego Lanza – verstorben im März 2018 – und Gherardo Ugolini als Herausgeber gemeinsam an diese Arbeit und legten mit ihrer im Jahr 2016 veröffentlichten *Storia della filologia classica* ein nicht nur in Italien viel beachtetes und preisgekröntes Werk vor. Im Original ursprünglich für italienische Studierende der Altertumswissenschaften intendiert, liegt das Werk seit 2022 nun auch in einer von Antonella Lettieri vorgenommenen englischsprachigen Übersetzung vor und steht somit einem größeren internationalen Leserkreis als Quelle zur Verfügung.

Das Werk besteht – neben einer allgemeinen Einleitung durch die beiden Herausgeber sowie einer Auswahlbibliographie und einem alphabetischen Namensverzeichnis im Anhang – aus drei Teilen, die unterschiedliche Zeiträume thematisieren: Während der erste Abschnitt („Towards a Science of Antiquity“) die Entwicklung der Altphilologie zur Fachwissenschaft von Richard Bentley bis Wilhelm von Humboldt thematisiert, fokussiert der zweite Teil („The Illusion of the Archetype. Classical Studies in Nineteenth-Century Germany“) die Entfaltung der Fachdisziplin in Deutschland und geht dabei auch auf bekannte Kontroversen ein. Im dritten und letzten Abschnitt („Classical Philology in the Twentieth-Century“) streben die Herausgeber danach, die Rolle der klassischen Philologie im 20. Jahrhundert zu verorten und Perspektiven des Faches nach dem Zweiten Weltkrieg aufzuzeigen. Jeder der vorgenannten Teile wird mit vier bzw. fünf Einzelbeiträgen inhaltlich näher ausgestaltet. Als Verfasser dieser Artikel treten ausschließlich italienische Altphilologen/-innen in Erscheinung, was ohne Zweifel auf den ursprünglichen Adressatenkreis zurückzuführen ist. Aus der Reihe dieser Autoren/-innen stechen einerseits der Mitherausgeber Ugolini, der allein sechs der 13 Beiträge – vornehmlich zum zweiten Teil des Sammelbandes – verfasst hat, andererseits Sotera Fornaro als einzige weibliche Beitragende hervor.

Im Vorwort der vorliegenden englischsprachigen Ausgabe verdeutlicht Ugolini die Bedeutung des Werkes, indem er darauf verweist, dass ein aktueller Überblick über die Entwicklung der klassischen Philologie seit langem ein Desiderat war, da alle verfügbaren Überblickswerke nicht mehr hinreichend aktuell

seien.<sup>1</sup> Gleichwohl ist er sich bewusst, dass eine lückenlose Dokumentation der Entwicklungen nicht möglich sei, sodass er verständlicherweise keinen Anspruch auf inhaltliche Vollständigkeit erheben möchte. Nichtsdestoweniger rücke der Band theoretische und methodische Neuerungen sowie bedeutende Wissenschaftler/-innen dieser Disziplin in den Fokus, die ihrerseits den Weg für zentrale Debatten bereitet haben. Sinnvoll erscheint dabei Ugolinis Begründung, die ersten Betrachtungen vor etwa 250 Jahren bei Richard Bentley anzusetzen, da die klassische Philologie zu dieser Zeit begann, sich als eigene Fachdisziplin ausprägen. Ohne diesen historischen Hintergrund wäre es für die Zielgruppe zweifellos schwierig, die bedeutenden Entwicklungen hinsichtlich der Methodik und Theoriebildung insbesondere im 19. Jahrhundert zu kontextualisieren und die Etablierung der klassischen Philologie als einer wissenschaftlichen Disziplin an Universitäten und Forschungsinstitutionen nachzuvollziehen.

Der erste Teil des Werkes schlägt eine Brücke zwischen der angelsächsischen Philologie hin zu der Institutionalisierung der Altphilologie in der deutschen Hochschullandschaft. Zunächst analysiert Francesco Lupi in seinem Beitrag „Richard Bentley and Philology as the Art of Conjecture“ Bentleys Wirken im ausgehenden 17. Jahrhundert im Spiegel des Zeitgeschehens. Er betont dabei, dass sich Bentley im Unterschied zu seinen Vorgängern von historisch-chronologischen Untersuchungen löste und stattdessen – u.a. in Anlehnung an J. Scaliger und I. Casaubon – einen poetisch-linguistischen Ansatz favorisierte, wodurch ein methodischer „turn“ forciert wurde (S. 10f). Hierbei beleuchtet Lupi plausibel dessen bewusste Hinwendung zu einem rationalistisch-induktiven Vorgehen im Spannungsfeld zwischen *ratio* und *ingenium*, welches aufgrund einer Vielzahl an *ex ingenio*-Korrekturvorschlägen neue Wege zum Textverständnis prominenter antiker Autoren wie Horaz, Terenz oder Manilius eröffnet hat (S. 24-26). Zudem werden Bentleys Verdienste im Zuge der Neuedition des Neues Testaments hervorgehoben, die auf einem Textvergleich der ältesten griechischen Codices mit der lateinischen Vulgata-Edition des Hieronymus aus dem 4. Jahrhundert basiert. Lupi zeigt auf, dass Bentleys philologisches Leitprinzip mit Horaz' bekanntem *sapere aude* (Hor. Ep. I, 2, 40) verglichen werden kann, welches als „reasoned approach to the data of the tradition“ (S. 30) umschrieben wird. Als „founder of the science of the historical criticism“ (ibid.) sei sein Vermächtnis enorm, obwohl er wenig zur allgemeinen Systematisierung der Disziplin beigetragen habe.

Die folgenden drei Beiträge eint, dass sie mit Christian Gottlob Heyne (1729-1812), Friedrich August Wolf (1759-1824) und Wilhelm von Humboldt

---

<sup>1</sup> „In fact, the histories that are currently available are mostly outdated and in many ways obsolete – although they certainly continue to be valuable as historical documents.“ (Ugolini, S. V)

(1767-1835) je einen prominenten deutschen Vertreter der Altertumswissenschaften aus dem 18. bzw. 19. Jahrhundert in den Fokus der Betrachtung rücken. Den Auftakt zu dieser Trias bildet Sotera Fornaro, die sich in ihrem Beitrag („Christian Gottlob Heyne: New Ways of Studying Antiquity“) Heynes Wirken sowohl als Leiter der Göttinger Universitätsbibliothek als auch als Professor der Rhetorik und Dichtkunst widmet. Dabei skizziert sie Heynes berufliche Entwicklung bis zur Übernahme dieser Professur in Göttingen und geht zunächst schwerpunktmäßig auf sein Engagement als Übersetzer von Werken aus der griechischen und römischen Antike ein. Sie verdeutlicht sodann, dass Heyne der unmittelbaren Untersuchung antiker Original-Kunstwerke und Manuskripte wenig Bedeutung zukommen ließ: Seiner Meinung nach lohne dieser Aufwand nicht, solange man z.B. auf eine fremde Textedition zurückgreifen könne. Ihrer Auffassung nach war Heyne weit davon entfernt, die zentrale Bedeutung von *field research* z.B. für archäologische Ausgrabungen zu erkennen (S. 40). Bereits die unmittelbar nachfolgende Generation an Philologen löste sich jedoch gedanklich von ihm bzw. seinem Forschungsansatz, der alsbald unisono als „old and utterly outdated way of studying antiquity“ (S. 43) angesehen wurde. Diese scharfe Abgrenzung von Heynes akademischer Haltung werde dabei durch die sich ändernde politische Stimmung infolge der Revolution von 1848/49 motiviert (ibid.). Fornaro bilanziert abschließend, dass Heyne mit seiner Lehre „the foundations for the following institutionalization of a science of antiquity“ (S. 51) gelegt habe, wodurch die Aufnahme in den vorliegenden Sammelband gerechtfertigt erscheint.

In seinem Beitrag „Friedrich August Wolf and the Birth of the Altertumswissenschaft“ geht der Mitherausgeber Gherardo Ugolini sodann der Frage nach, inwieweit Wolf als Wegbereiter der modernen Altertumswissenschaften gelten kann. Ugolini betont, dass Wolfs kritische Herangehensweise und innovative Methodik das Studium der Antike revolutionierten, insbesondere deshalb, weil er das Studium der klassischen Sprachen als eigenständige Disziplin ansah und somit zur Unabhängigkeit von den Fächern Theologie und Philosophie führte (S. 57). Wenngleich es nicht vollständig zum Abschluss gebracht wurde, erachtet Ugolini Wolfs 1795 erschienenenes Hauptwerk "Prolegomena ad Homerum" als herausragend, da er mit diesem den historischen Grundstein für die homerische Frage und die später von anderen Wissenschaftler/-innen fortgeführte Textkritik legte (S. 64). Wolf betonte hier die Bedeutung einer historischen Kontextualisierung und propagierte daher die Interpretation antiker Texte im kulturellen Rahmen ihrer Zeit. Zutreffend stellt Ugolini in seinem Artikel jedoch auch heraus, dass Wolfs Schrift für seine These, dass die Epen *Ilias* und *Odyssee* von verschiedenen Autoren stammen, im Zusammenhang mit der homerischen

Frage auch herbe Kritik evozierte (S. 68). Aus heutiger Perspektive weiterhin kritisch zu bewerten ist sein übermäßig ausgeprägter Philhellenismus, der die Griechen (und in Teilen auch die Römer) als anderen Kulturen weit überlegen ansah (S. 78f) und den Ugolini in seinem Wolf-Portrait mit all seinen Folgen nur teilweise pointiert herausstellt: „A notion of antiquity as a plurality of populations and civilizations to be studied in a comparative perspective was thus replaced by a unilateral and classicistic vision based on the idealization of the Greeks as a superior and privileged civilization“ (S. 79). Wünschenswert wäre hier ebenso eine stärkere Betonung von Wolfs Haltung gegenüber der jüdischen Kultur gewesen: Einerseits unterstützte er die Emanzipation der Juden und setzte sich für ihre rechtliche Gleichstellung ein, andererseits vertrat er in einigen seiner Schriften Vorurteile gegenüber der jüdischen Religion und Kultur, die vom damaligen Zeitgeist geprägt waren.<sup>2</sup> Wolfs Haltung war komplex und spiegelte die Spannungen und Diskurse seiner Epoche bezüglich der Rolle der Juden in der Gesellschaft und ihrer kulturellen Leistungen wider – in Ugolinis Beitrag wird hierzu lediglich sehr vage in einer Fußnote (Nr. 39, S. 79) auf eine Sekundärquelle verwiesen.

Als Abschluss des ersten Teils wendet sich Ugolini in seinem zweiten Beitrag („Humboldt, the Classical Gymnasium, and the University of Berlin“) dem preußischen Bildungsreformer Wilhelm von Humboldt zu, einem Schüler Heynes und Freund Wolfs. Zu Beginn seines Aufsatzes gelingt es Ugolini mit wenigen Absätzen, Humboldts Interesse an antiken Fragestellungen herzuleiten, das für ihn als preußischer Bildungsreformer handlungsleitend war: Humboldt, der sich zwar zeitlebens für die Antike interessierte, jedoch nicht als „professional philologist“ (S. 91) bezeichnet werden könne, postulierte, dass in der griechischen Antike die Menschheit in einem hohen Maße harmonisch geeint gewesen sei. Seine Zeit hingegen sei durch eine Vielzahl an Nationalstaaten, Glaubensgemeinschaften und verschiedenen sozialen Klassen gekennzeichnet, welche die Menschheit zersplittert hat.<sup>3</sup> Durch die Beschäftigung mit den antiken Griechen, mit ihren Beispielen und Haltungen erhoffte sich Humboldt, dass den

---

<sup>2</sup> „Es gab in alten Zeiten nur zwei Nationen, die eine höhere Geisteskultur erlangten, Griechen und Römer. [...] Die übrigen Völker des Altertums, also Hebräer, Ägypter, Perser etc., haben sich nur wenig oder gar nicht über diejenige Ausbildung erhoben, die man *Civilisation* oder *Policirung* nennen kann [...]“ (Friedrich August Wolf, zitiert in Percy, Lee (2000): „Friedrich August Wolf: Studien, Dokumente, Bibliographie“. Bryn Mawr Classical Review. < <https://bmcr.brynmawr.edu/2000/2000.09.08/> > (letzter Zugriff: 28.02.2024).

<sup>3</sup> Anzumerken ist gleichwohl, dass die griechisch-sprachige Mittelmeerwelt seit der Entstehung der Polis in archaischer Zeit ab ca. 700 v.Chr. bis in die Zeit des Hellenismus weitgehend städtisch geprägt war: Aktuelle Forschungen gehen von gut 700 Poleis mit durchschnittlich 2000-4000 Bewohner/-innen aus, sodass insbesondere in der griechischen Antike eine Reihe an konkurrierenden Stadtstaaten existierten. Ugolini versäumt an dieser

Bürgern der Kern des Menschseins wieder offen vor Augen geführt werden könne: „The study of the Greeks is educational because, through it, one learns what it means to be human“ (S. 93). In seiner späteren Rolle als Bildungsreformer versuchte er, das preußische Schulsystem zu einem Prototyp für höhere Bildung auszubauen und setzte im Zuge der Einführung der sog. „gelehrten Schulen“<sup>4</sup> (der späteren Gymnasien) daher auf eine verstärkte Hinwendung zum Altertum als Grundlage der pädagogischen Arbeit (S. 101). Bemerkenswert ist dabei Humboldts rationale Argumentation in Bezug auf die besondere Berücksichtigung der alten Sprachen, die Ugolini zufolge deswegen für besonders geeignet zur Schulung des Geistes eingeschätzt wurden, weil sie statisch sind und im Gegensatz zu modernen Fremdsprachen keinen Veränderungen mehr unterliegen (S. 107). Dankenswerterweise limitiert Ugolini seine Betrachtungen zu Humboldt jedoch nicht auf dessen Verdienste um das preußische Schulsystem, sondern geht auch auf die Weiterentwicklung des Systems nach Humboldts Tod ein (S. 108-110). Zudem weitet Ugolini den Blick auch auf dessen Bestrebungen zur Gründung der Berliner Universität, die – als „center of pure science“ (S. 98) – Berlin zum ambitionierten Status eines „Athens an der Spree“ (ibid.) verhelfen sollte. Positiv hervorzuheben ist zugleich auch Ugolinis treffende Analyse, wonach die hochwertige Bildung, die durch den Besuch einer gelehrten Schule und einer aufstrebenden Eliteuniversität wie der Berliner Hochschule erworben werden sollte, Preußen zu einer (erneuten) Vormachtstellung im Bereich Wissenschaft und Kultur verhelfen sollte (S. 97). Diesem Ziel wurde nach der militärischen Niederlage Preußens im Jahre 1806 gegen die Truppen Napoleons im Vierten Koalitionskrieg von Humboldt große Bedeutung beigemessen. Insgesamt wirkt Ugolini mit seinen Ausführungen auf die Erkenntnis hin, dass Humboldt eine Verbindung von Forschung und Lehre anstrebte und auf ein humanistisches Bildungsideal setzte, das auf Selbstbildung, kritischem Denken und kultureller Bildung beruhte.

Der zweite Teil der Ausgabe („The Illusion of the Archetype. Classical Studies in Nineteenth-Century Germany“) behält den Fokus auf der Entwicklung der

---

Stelle also eine notwendige Präzisierung oder kritische Anmerkung in Bezug auf das, was Humboldt unter dem „harmonisch-Geeint-sein“ in der griechischen Antike versteht. Zur Funktion und Entwicklung der Polis vgl. Schütrumpf, Eckart (2021): „Polis“. In: Rapp, Christof / Corcilius, Klaus (Hg.). *Aristoteles-Handbuch*. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 360-364.

<sup>4</sup> Wenngleich Antonella Lettieris Übersetzungsleitung mit Blick auf das gesamte Buch sehr zu loben ist, sei an dieser Stelle kritisch angemerkt, dass ihre Übersetzung des Begriffs „gelehrte Schule“ mit „School of Culture“ (S. 105) fragwürdig erscheint, denn mit „School of Culture“ werden im Bildungskontext üblicherweise Hochschuleinrichtungen mit kultureller Ausrichtung bezeichnet. Somit verweist die von Lettieri gefundene Übersetzung hier auf den falschen Bildungssektor.

Altphilologie im Deutschland des 19. Jahrhunderts, wobei im Kontext der Überschrift aufgrund des fehlenden Zentralstaats eine Präzisierung des Begriffs „Deutschland“ angezeigt gewesen wäre, denn das heutige Gebiet Deutschlands war um 1800 ein „Flickenteppich“ von über 300 Klein- und Mittelstaaten. Neben der Hermann-Boeckh-Kontroverse werden mit Karl Lachmann (1793-1851), Friedrich Nietzsche (1844-1900) und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf (1848-1931) wiederum drei prominente deutsche Vertreter für die Darstellung ihres Wirkens und ihres Einflusses auf die Entwicklung der Altphilologie ausgewählt – eine genauere Begründung für diese Auswahl bleiben die Herausgeber leider erneut schuldig.

Den Auftakt zu diesem Abschnitt bildet – die Chronologie der Entwicklung eingehend – Sotera Fornaros Beitrag „Karl Lachmann: Method and Science“. Fornaro erläutert unmittelbar zu Beginn ihres Beitrags das von Lachmann (1793-1851) propagierte Vorgehen im Zuge einer Textkritik, das sich in zwei Stufen („recensio“ und „emendatio“) unterteilen lässt (S. 117) und bei dem Lachmann dem Bereich der „recensio“ besondere Bedeutung beimisst. Fornaro begründet dies mit den Worten Lachmanns damit, dass „emendatio“ im günstigsten Fall durch reine Forscherintuition („divinatio“) geleistet werden könne, wohingegen Lachmann eine sorgfältige Manuskriptanalyse als Grundlage erfolgreicher Textkritik forderte (ibid.). In der Wahrnehmung Fornaros ist die Überlieferung von Texten jedoch weniger stark als von Lachmann postuliert ein mechanisch-anmutender Prozess: Fehler in der Tradierung entstehen ihrer Meinung nach weniger durch Abschreibfehler als vielmehr – in Anlehnung an Pasquali (1988) – durch einen fehlerhaften Übersetzungsversuch durch den/die jeweiligen Wissenschaftler/-innen (S. 119), sodass sich die Autorin des Beitrags in dieser Frage selbst deutlich positioniert. Ein historischer Exkurs in die Anfangsjahre von Lachmanns philologischer Ausbildung, der sein Verhältnis zu prominenten Philologen wie Christian Gottlob Heyne oder Friedrich August Wolf beleuchtet, verdeutlicht sodann das hohe Maß an Selbstbewusstsein, mit dem Lachmann diesen in der Fachwelt etablierten Persönlichkeiten begegnete (S. 121-123). Zum Abschluss ihres biographisch sehr gut recherchierten und auch für Leser/-innen mit geringen Vorkenntnissen gut zu lesenden Beitrags verdeutlicht Fornaro, welchen bedeutenden Anteil Lachmann – „being a good patriot“ (S. 125) – jenseits seiner die Altphilologie betreffenden Diskurse an der Ausschärfung bzw. Philologisierung der Germanistik als einer universitären Disziplin hatte, für die er sich innerhalb des von Humboldt reformierten preußischen Bildungssystems den gleichen Stellenwert wie die Altertumswissenschaft wünschte (ibid.). Mithilfe eines Zitats von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff gelingt es Fornaro schließlich, Lachmanns Leistungen und sein Vermächtnis in der Retrospektive angemessen zu bilanzieren: „The impact of

his personality and speech on his hearers was so overwhelming that they were sometimes paralysed and sometimes tempted into grotesque attempts to copy him. We have to free ourselves from his leading-strings, but only by first surrendering willingly to him, as he himself prescribed." (S. 129).

An diese Ausführungen schließen sich insgesamt drei Beiträge des Mit-herausgebers Gherardo Ugolini an, denen in einer früheren Rezension von Kristine Palmieri (2023: 1) für *The Classical Review* ein gemeinsamer Fokus attestiert wird: „They are united by a focus on conflicts that arose in response to debates about philological methods, the aims of philological research and the role that classical philology should play in modern society.“ Diese Beobachtung ist zwar inhaltlich zutreffend, trifft aber inhaltsgleich z.B. auch auf den ersten Beitrag in diesem Abschnitt zu, sodass der folgenden Trias in diesem Punkt kein Alleinstellungsmerkmal zukommt. Demgegenüber ist jedoch festzustellen, dass – im Unterschied zu anderen Beiträgen in diesem Sammelband – Ugolini im ersten der drei folgenden Beiträge („Hermann *contra* Boeckh: Formal Philology and Historical Philology“) die Aufnahme der Hermann-Boeckh-Kontroverse in dieses Überblickswerk vergleichsweise deutlich begründet, indem er auf die Anzahl der insgesamt beteiligten Fachwissenschaftler sowie auf deren Einfluss auf die Weiterentwicklung des Faches verweist (S. 133). Die skizzierte Debatte verdeutlichte eindrucksvoll die methodologische Divergenz zwischen den prominenten Gelehrten Gottfried Hermann und August Boeckh und trug zur Diversifizierung der methodischen Ansätze innerhalb der Disziplin bei. Während Hermann eine eher textkritische und philologische Herangehensweise bevorzugte, betonte Boeckh die Bedeutung der historischen und philosophischen Kontextualisierung antiker Texte. Ugolini schärft die konträren Positionen pointiert aus, indem er – ausgehend von den Biografien und Forschungsschwerpunkten der beiden Philologen (S. 133-141) – erste Berührungspunkte zu Fragen der Metrik bei den Werken Pindars aufzeigt (S. 142f). Deutlich zutage tritt einerseits das Ringen Hermanns und Boeckhs um Argumente in einer methodischen Kernfrage, andererseits auch das Streben nach Einfluss und Strahlkraft in der Fachgemeinschaft (S. 142f).<sup>5</sup> Eine Einordnung von Boeckhs weitreichender Definition der Altphilologie, vorgeschlagen im Rahmen eines öffentlichen Vortrag anlässlich des Geburtstags des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III., als „global study of antiquity that explores all the material and ideal aspects in which the spirit of the ancient civilizations had manifested itself“ (S. 151) sowie ein Exkurs zur Aischylos’ *Eumenides* betreffenden Hermann-Müller-Kontro-

---

<sup>5</sup> So betonte Boeckh z.B. in einer Publikation, dass selbst Friedrich Thiersch als ein Student Hermanns die von Boeckh vorgeschlagene Pindar-Textgrundlage und -Kolometrie für seine eigene Edition übernommen habe (vgl. S. 142).

verse (S. 154-158) runden diesen überaus gehaltvollen Beitrag ab, der insbesondere für Studierende der Altphilologie aufgrund der grundlegenden Fragestellung zum methodischen Vorgehen in einer Philologie (formal vs. historisch) von besonderem Interesse sein dürfte.

In „Nietzsche and the Controversy over the Tragic“ bilanziert Ugolini sodann die verschiedenen fachwissenschaftlichen Reaktionen, die infolge der Veröffentlichung von Nietzsches Werk „Die Geburt der Tragödie“ (1872) hervorgerufen wurden. Hier kritisierte Nietzsche hauptsächlich den sich im 19. Jahrhundert abzeichnenden rationalistischen Ansatz der modernen westlichen Kultur, insbesondere im Bereich der Kunst und des Denkens. Er argumentiert, dass die klassische griechische Tragödie eine Verschmelzung von Apollinischem (Schönheit, Form, Klarheit) und Dionysischem (Instinkt, Leidenschaft, Chaos) darstellt, und dass diese dualistische Natur der Tragödie in der modernen Kultur verloren gegangen sei. Nietzsche kritisiert darüber hinaus auch die dominante Rolle der Sokratiker in der Philosophie, die er als zu rational und abstrakt betrachtet, um die tiefen menschlichen Erfahrungen angemessen zu erfassen. Diese Haltung spiegelte sich in den Augen Ugolinis auch in Nietzsches Beurteilung der Entwicklung der Philologie im 19. Jahrhundert wider, die mit den Worten Ugolinis als „cramped, sterile, and fundamentally degenerate discipline“ (S. 165) ohne Kontakt zum eigentlichen Gegenstand ihrer Forschung – der antiken Kultur – dargestellt werde. Klar zum Vorschein tritt hierin Nietzsches Wunsch nach einer Erneuerung der Philologie, den Ugolini mit einem Nietzsche-Zitat („People in general think that philology is at an end – while I believe that it has not yet begun.“, S. 168) eindrucksvoll unterstreicht. Dass diese Haltung in der Fachgemeinschaft nicht unwidersprochen blieb, ergibt sich zwangsläufig und wird von Ugolini anhand mehrerer Beispiele für leise bzw. laute Kritik belegt: Während Nietzsches Universitätslehrer Friedrich Ritschl in seinen Tagebüchern Nietzsches Gedanken noch als „geistreiche Schwiemelei“ (S. 169) kategorisiert, attackiert Wilamowitz-Moellendorff diese mit Nachdruck, indem er die Meinung vertritt, dass Nietzsche eine romantische und idealistische, in Teilen sogar esoterische Sichtweise auf die griechische Tragödie propagiere, die nicht durch Fakten gestützt werden könne (S. 171-173). Erfreulicherweise bezieht Ugolini auch den Fortgang dieses Diskurses in seinen Artikel ein und stellt sowohl den unmittelbaren öffentlichen Verteidigungsversuch Nietzsches durch dessen Freund Erwin Rohde (S. 175-179) als auch den Inhalt von Wilamowitz-Moellendorfs zweiter Schmähschrift (S. 179f) vor. Dessen große Reputation identifiziert Ugolini abschließend als Grund dafür, dass nicht nur „Die Geburt der Tragödie“, sondern auch alle weiteren philologischen Werke

Nietzsches in der Fachgemeinschaft für mehrere Generationen auf breite Ablehnung stießen und erst in jüngerer Vergangenheit für die Forschung wiederbelebt wurden (S. 181).

Nachdem Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf bereits in den vorausgehenden Artikeln zu anderen Persönlichkeiten der Altphilologie Erwähnung fand, widmet ihm Gherardo Ugolini zum Abschluss des zweiten Abschnitts dankenswerterweise noch einen eigenen Beitrag („Wilamowitz: Philology as ‘Totality’“). Ausgehend von einer knappen Darstellung seiner wissenschaftlichen Ausbildung, seines beeindruckenden Œuvres und seiner vielschichtigen – auch außeruniversitären – Tätigkeiten (S. 189f), welche die Bedeutung dieses bekannten Altphilologen klar unterstreichen, kommt Ugolini zu der für die Leserschaft vermutlich überraschenden Bilanz, dass sich in Wilamowitz’ Schriften keine explizite Definition eines Modells für philologische Forschungen findet, ebenso wenig Hinweise zu deren Inhalten, Herangehensweisen und Zielen: „Wilamowitz’s idea of philology can instead be inferred from the concrete form that it took and from his hermeneutic practice around different aspects of antiquity“ (S. 191). Er verstand die klassische Philologie Ugolini zufolge als eine übergreifende Wissenschaft, die historisches, literarisches, archäologisches, sprachwissenschaftliches, philosophisches und religiöses Wissen vereint (S. 191f), wodurch die jahrzehntelang propagierte Dichotomie zwischen Wort- und Sachphilologie im Sinne eines „Entweder-Oders“ zugunsten eines „Sowohl-Als-Auchs“ überwunden werden konnte. Dieser mit dem Begriff des „Totalitätsideals“ (engl. „totality“) eingängig umschriebene Ansatz verlangt somit ein breit angelegtes Wissen, um sich in die Seele eines antiken Autors hineinversetzen zu können, seine Texte quasi-immersiv zu erleben und somit die „tote Welt [der Antike] wieder zum Leben zu erwecken“ (S. 195). Ugolini verdeutlicht Wilamowitz’ Anspruch sodann anhand seines hochgelobten Kommentars zu Euripides’ *Herakles* (S. 197-199), für den die skizzierte hermeneutische Herangehensweise erfolgreich zur Anwendung gebracht wurde. Anhand des vielzitierten Kapitels „Was ist eine Attische Tragödie?“ aus dem *Herakles*-Kommentar stellt Ugolini die besonderen Berührungspunkte zwischen der griechischen Tragödie und der historischen Philologie heraus und wird nicht müde zu betonen, dass sich die hier von Wilamowitz angebotene Definition auf quellenbasierten Fakten und zugleich auch auf historisch-philologisch-archäologischen Untersuchungen gründet (S. 202). Abschließend geht Ugolini in einem eigenen Unterkapitel noch auf Wilamowitz’ Leistung als Übersetzer von Tragödien ein, wobei es ihm hier insbesondere wichtig gewesen sei, eine für die Zuhörerschaft sprachlich verständliche Übertragung anzubieten (S. 205). Existierende Übersetzungen lassen eine profunde altsprachliche Ausbildung in Wilamowitz’ Augen nicht überflüssig werden. Ugolini ist auch aus heutiger Sicht unbedingt zuzustimmen, wenn

er bilanziert, dass eine Translation somit kein Verrat an der originären wissenschaftlichen Mission der Altphilologie ist, wie Kritiker Wilamowitz vorgeworfen haben (S. 205f): Viel mehr sollte sie als deren Kulminationspunkt angesehen werden, der zugleich die bestmögliche Konsequenz des Totalitätsideals nach Wilamowitz repräsentiert.

Der Sammelband wird abgerundet durch einen dritten Teil („Classical Philology in the Twentieth-Century“), der sich in fünf Kapiteln der Entwicklung der klassischen Philologie im 20. Jahrhundert widmet und zeitlich bis an die Jahrtausendwende heranreicht. Während die ersten beiden Kapitel wie gewohnt je einen bedeutenden Altphilologen in den Fokus rücken, lösen sich die letzten drei Kapitel von diesem Ansatz: Stattdessen thematisieren sie die Bedeutung der Papyrusforschung, Chancen und Grenzen der rezeptionsgeschichtlichen Forschung sowie Implikationen neuer Denkansätze aus der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts.

In seinem letzten Beitrag für den Sammelband portraitiert Gherardo Ugolini mit Werner Jaeger „den führenden Hellenist[en] seiner Zeit“ (Näf 2017: 207). Dem gewählten Titel „Werner Jaeger and the Third Humanism“ entsprechend legt er – nach einer für den vorliegenden Band vergleichsweise ausführlich behandelten akademisch orientierten Biographie (S. 213-219) – den Schwerpunkt auf Jaegers humanistisches Bildungsverständnis. In der Dekade nach dem 1. Weltkrieg, die u.a. durch Reformen der schulischen Lehrpläne gekennzeichnet war und den klassischen Sprachen im Vergleich zur deutschen Sprache eine geringere Bedeutung beimaß, betonte Jaeger gegenläufig die Bedeutung eines umfassenden Studiums der griechischen und lateinischen Klassiker für die Bildung des Menschen (S. 220). Er glaubte fest daran, dass die Kenntnis der antiken Sprachen und Texte nicht nur zur intellektuellen Entwicklung, sondern auch zur moralischen und ethischen Bildung beitragen könne. Jaeger war ein Verfechter der Idee, dass die humanistische Bildung im Sinne der griechischen *paideia* eine Grundlage für eine harmonische und demokratische Gesellschaft schafft, indem sie Werte wie Humanität, Toleranz und Vernunft fördert (S. 222f). Jaegers Freund Eduard Spranger prägte für diese erneute Hinwendung zum Humanismus den Begriff des „Dritten Humanismus“ (nach dem Renaissance- und dem Neuhumanismus), den Jaeger selbst jedoch zugunsten des Begriffs „erneuerter Humanismus“ vermied (S. 219). Konsequenter und wichtiger im Sinne der Vollständigkeit der chronologischen akademischen Biographie Jaegers ist Ugolinis Betrachtung der Rolle Jaegers während des Nationalsozialismus (S. 224-226): Obwohl er sich öffentlich zu den Idealen des Humanismus und der klassischen Bildung bekannte, fügte sich Jaeger in der Darstellung Ugolinis den Anforde-

rungen des Regimes, um seine eigene Sicherheit und die seiner Familie und Institution, insbesondere der Universität, zu gewährleisten (S. 224f). Ugolini bilanziert zwar zutreffend, dass es zu keiner „long-lasting connection between third-humanism and the Third Reich“ kam (S. 225), jedoch bleibt in seiner Bewertung leider unerwähnt, dass einige Kritiker Jaeger vorwerfen, sich zu unpolitisch verhalten bzw. sich nicht klar genug vom NS-Gedankengut distanziert zu haben.<sup>6</sup> Der Aufsatz schließt mit einer umfassenden Würdigung von Jaegers Werk „Paideia“ (S. 226-230) sowie einer Forschungsbilanz seiner universitären Lehre in Amerika (S. 230-234). Seine vielfältigen Aktivitäten subsumiert Ugolini als „intention to fight for the survival and the propagation of classical ideals“ (S. 231), was seine großen Verdienste für die klassische Philologie unterstreicht und seine Aufnahme in den Sammelband zweifellos rechtfertigt.

In dem sich anschließenden Beitrag „Giorgio Pasquali and Philology as a Historical Science“ widmet sich Luciano Bossina den Leistungen des italienischen Altphilologen, sodass an dieser Stelle nach Richard Bentley erfreulicherweise erstmals eine zweite nicht-deutsche Person in die Reihe der im Sammelband Portraitierten aufgenommen wird. Die Schriften Pasqualis – in Deutschland eher unbedeutend, jedoch südlich der Alpen Meier (2022: 57) zufolge „weit über die Grenzen seines Faches bekannt“ – sind von erheblicher Bedeutung für die Neudefinition des Bereichs und der Arbeitsmittel der Philologie und rechtfertigen unbedingt eine Thematisierung im Sammelband. Für seinen Beitrag skizziert Bossina zunächst Pasqualis akademischen Werdegang (S. 239-244), der erkennen lässt, dass sich der junge Pasquali vermehrt den herausragenden deutschen Altphilologen (allen voran Wilamowitz-Moellendorff, Wackernagel, Schwartz und Leo) zuwendet und bewusst Deutschland als Ort für eine „steady phase of research and teaching“ (S. 241) wählte. Eindrucksvoll und kenntnisreich schildert Bossina in diesem Zusammenhang die innere Zerrissenheit Pasqualis zu Beginn des Ersten Weltkrieges, der sich aus Sicherheitsgründen dazu entschied, in sein Heimatland zurückzukehren, hierfür jedoch seine neue akademische Heimat und viele Quellen der Inspiration zurücklassen musste (S. 244). Eine Reihe an wissenschaftlichen Ideen nahm er jedoch mit nach Italien und führte sie nach Kriegsende weiter aus. Die größte Tragweite für die Weiterentwicklung der klassischen Philologie hatten dabei ohne Zweifel seine Werke „Filologia e storia“ (1920) als Beitrag zur Vitelli-Romagnoli-Kontroverse und *Storia della tradizione e critica del testo* (1934), in dem er eine neue Form der Textkritik theoretisierte. Im anhaltenden Disput zwischen Girolamo Vitelli und Ettore Romagnoli zur Frage, ob Literatur als Inbegriff der Ästhetik überhaupt

---

<sup>6</sup> Vgl. u.a. Rösler, Wolfgang (2017): „Werner Jaeger und der Nationalsozialismus“. In: King, Colin G. / Lo Presti, Roberto (Hg.). *Werner Jaeger – Wissenschaft, Bildung, Politik* [= Philologus. Supplemente, Bd. 9]. Berlin/Boston: De Gruyter, 2017, S. 52-82.

wissenschaftlich-kritisch analysiert werden dürfe, stellte sich Pasquali auf die Seite Vitellis. Er antwortete auf Romagnoli, der – faschistisch geprägt (vgl. Troiani 2024) – die philologische Betrachtungsweise von Literatur in sechs Punkten polemisch kritisierte (S. 247), mit seinem viel beachteten Werk „*Filologia e storia*“, in dem er die Vorzüge einer historisch-philologischen Analyse aus einem ästhetischen Blickwinkel beleuchtete. Er argumentierte hier, dass man fremdsprachliche Werke nicht in der gleichen Intensivität fühlen bzw. sich in diese eindenken könne wie in Werke aus dem eigenen historisch-linguistischen Kontext. Bossina gelingt es meisterhaft, die komplexe Argumentation Pasqualis in der prägnanten Erkenntnis „Aesthetic emotion derives [...] from linguistic preparation.“ zu verdichten (S. 248). Obwohl der im Folgenden bisweilen unnötig aufgebläht anmutende Abschnitt zur Schwartz-Maas-Kontroverse der umfangreichste des gesamten Beitrags ist (= S. 251-263), wird diese für Pasquali nicht unbedeutende Inspirationsquelle (vgl. Trovato 2014: 163f) bei Bossina leider wenig reflektiert. Trotz seiner Länge konzise formuliert und aufbereitet ist hingegen das abschließende Unterkapitel zum Thema „Archaic Rome and ‘Allusive Art’“, in dessen Verlauf Pasqualis kritische Positionen gegenüber den Idealisten und Nationalisten verdeutlicht werden. Für diejenige Leserschaft, die wenig mit dem in Italien geführten philologischen Diskurs der ersten drei Dekaden des 20. Jahrhunderts vertraut ist, zeichnet Bossina in diesem Abschnitt erhellend nach, wie sich der von Pasquali geführte wissenschaftliche Diskurs im Spiegel der zeitgeschichtlichen Entwicklungen rund um den Ersten Weltkrieg von einem ursprünglich philologisch-metrischen über einen historischen hin zu einem politisch motivierten Diskurs verschob (vgl. S. 266). Dabei nahm Pasquali in der Wahrnehmung Bossinas zunehmend häufiger die Rolle eines engagierten, international beachteten Vermittlers ein: „[H]e worked hard so that Italian studies could be freed from provincialism and the most advanced fields of international philology could look at Italy without condescension“ (S. 269).

Der nächste Beitrag mit dem Titel „*New Antiquities: The Papyri*“, verfasst von Pasquale M. Pinto, unterscheidet sich, wie bereits weiter oben angedeutet, dahingehend von den übrigen Kapiteln, dass er nicht eine einzelne Person oder Kontroverse in den Blick nimmt. Stattdessen führt Pinto knapp in die Verwendung von Papyrus als Schreibmaterial ein (S. 277f), um danach auf die Anfänge der Papyrusforschung einzugehen und sie im Kontext der Etablierung der Altertumsforschungen zu verorten. Dabei weist Pinto – unbestritten ein Kenner der Überlieferungsgeschichte antiker Texte – darauf hin, dass die Papyrusforschung für die Entwicklung der Altertumsforschung bis weit in das 19. Jahrhundert hinein aufgrund der bis dato wenigen Funde nicht relevant gewesen sei: Papyri seien vielmehr zufällig – wie z.B. in der Pisonenvilla in Herculaneum Mitte des 18. Jahrhunderts – entdeckt und von Reisenden und Diplomaten nach

Europa gebracht worden, wo sie zunächst eher für Sammler/-innen und Antiquariate von Interesse waren (S. 278-280). Anhand des sog. „Bankes Homer“-Papyrus, der auf das 2. Jhd. v. Chr. datiert wurde und den 24. Gesang der *Ilias* nahezu vollständig abbildet, verdeutlicht Pinto sodann unter Rückgriff auf einen Zeitzeugenbericht zunächst, wie Papyri in Privatbesitz gelangten (S. 281f), bevor er aufzeigt, welche vergleichsweise große Resonanz dieser Fund in der Fachgemeinschaft auslöste. Deutlich wird an dieser Stelle, dass mit der Entdeckung und Beschreibung dieses Papyrus, die mit einer „productive season of literary rediscoveries“ (S. 282) auch vormals unbekannter Texte bzw. Fragmente einherging, der Papyrusforschung stärkere Beachtung geschenkt wurde. Knapp, aber aussagekräftig legt Pinto sodann dar, wie die Erforschung der nun vermehrt erfolgten Papyrusfunde Fahrt aufnahm und betont die Rolle des jungen Georg Kenyons, der zu einem der Pioniere dieser Disziplin avancierte (S. 283f). Nachdem Papyrusfunden ein zunehmend größerer Wert für die philologische Arbeit beigemessen wurde, skizziert das sich anschließende Teilkapitel die Bedeutung von nunmehr verstärkt durchgeführten systematischen Ausgrabungen, vor allem in Ägypten, das zum Ende des 19. Jahrhunderts unter britischer Kontrolle war. Da somit viele Funde zur weiteren Untersuchung nach England gebracht wurden, wird verständlich, warum Pinto sich in seinen Darstellungen zunächst auf Forschungen im angelsächsischen Raum – z.B. durch Poole, Grenfell und Hunt – fokussiert (S. 284-286), später jedoch auch auf die Gründung des für die Fachwissenschaft bedeutsamen Fachjournals *Archiv für Papyrusforschung* im Jahre 1901 durch den Deutschen Ulrich Wilcken und die wertvolle Arbeit italienischer Archäologen – z.B. Giacomo Lumbroso und Domenico Comparetti – eingeht (S. 286-288). Dieser historische Abriss, der Anfang des 20. Jahrhunderts endet, mündet sodann in die Einordnung der Papyrologie in die Altertumswissenschaften: Pinto stellt dabei die Relevanz von Archiven und Museen heraus, die zunehmend mehr miteinander – gleichsam einer „amicitia papyrologorum“ (S. 289) – in den wissenschaftlichen Austausch traten und Kompetenzen bündelten anstatt einzelne, konkurrierende Horte des Wissens zu bleiben. Er betont, dass die Papyrologie heute eine zentrale Rolle innerhalb der Altertumswissenschaften einnimmt und nicht zuletzt aufgrund der zunehmend stärkeren Öffnung und Interdisziplinarität eine große Lebendigkeit in Bezug auf Forschungsprogression ausstrahlt (S. 288-290). Um die Leistungen der Papyrologie zu unterstreichen, schenkt Pinto diesem Aspekt zum Abschluss seines Beitrags ein eigenes Unterkapitel (S. 290-294). Hier stellt er den Beitrag des Faches in Hinblick auf die Erweiterung des historisch-kulturellen Wissens heraus, würdigt das Erschließen neuer Quellen in griechischer und lateinischer Sprache (S. 290-291) und deutet – wenn auch leider nur knapp am Ende des Beitrags – die Gefahr an, dass sich vermeintliche Papyrus-Funde *ex post* als Fälschungen

entpuppen können,<sup>7</sup> sodass eine sorgfältige Untersuchung des Materials mit modernen wissenschaftlichen Methoden angezeigt sei.

Im vorletzten Kapitel „Retelling Antiquity: Words and Images“ geht Andrea Rodighiero der Frage nach, wie Antikenrezeptionen jenseits klassischer Überlieferungswege wirken können. Dies demonstriert Rodighiero anhand von drei Fallstudien, die den Medea-Mythos, das Kino als modernes Kommunikationsmedium und schließlich ein Textübersetzungsprojekt in den Fokus rücken. Ausgehend von der Erkenntnis, dass Antikenrezeption unvermeidlich eine „analysis of the processes of contextual reappropriation that take place over time“ enthält (S. 299), die – wie er anhand der Adaption des Prometheus-Mythos in Adolf Hitlers *Mein Kampf* exemplifiziert – auch leicht zu einer verzerrten, propagandistischen Darstellung des antiken Vorbilds führen kann, ist sich Rodighiero der Grenzen seines Beitrags durchaus bewusst: Die drei von ihm ausgewählten Fallbeispiele seien lediglich „a very limited selection with the infinite ocean of reception studies“ (S. 300). Eine Antwort auf die Frage, warum seine hier getroffene Auswahl auf die drei vorgenannten Rezeptionsbeispiele fiel, bleibt der Autor der Leserschaft schuldig – in Kenntnis aktuellerer Rezeptionsmodelle, die u.a. auch vermehrt auf post-koloniale Gesellschaftsstrukturen oder Computerspiele eingehen,<sup>8</sup> sind die gewählten Rezeptionsbeispiele bereits eher als etablierte Klassiker einzuordnen. Diese Feststellung soll nicht abwertend wirken, jedoch vergibt der Beitrag, der zusammen mit dem abschließenden Aufsatz von Lanza zur Philologie der Nachkriegszeit das höchste Potential hinsichtlich Gegenwartsbezüge aufweist, somit die Chance auf noch größere Aktualität. Ungeachtet dessen sind die gewählten Beispiele vorzüglich dazu geeignet, um mit ihnen zu zeigen, dass die Antike auch in unserer Welt in Wort und Bild omnipräsent ist. Mit Blick auf den Medea-Mythos, der von Rodighiero aufgrund seiner vielfältigen Übertragung in verschiedene Genres als einer der berühmtesten in die Moderne übertragenen antiken Mythen charakterisiert wird (S. 301), verdeutlicht der Autor vorab, dass im Wesentlichen einer der beiden folgenden Blickwinkel auf den Medea-Mythos einer modernen Adaption

---

<sup>7</sup> Kontroversen dieser Art können u.a. bei Papyri nachvollzogen werden, die Werkfragmente der griechischen Dichterin Sappho enthalten sollen. Vgl. u.a. Sampson, Michael (2020): „Deconstructing the Provenances of P.Sapph.Obbink.“, in: *Bulletin of the American Society of Papyrologists* 57, S. 143-169; Bagordo, Andreas (2015): „Sappho“, in: *Der Neue Pauly Supplemente I Online – Band 7*. Leiden: Brill. <[https://doi.org/10.1163/2452-3054\\_dnp07\\_COM\\_000066](https://doi.org/10.1163/2452-3054_dnp07_COM_000066) Web> (letzter Zugriff: 15.03.2024).

<sup>8</sup> Zur Rezeption antiker Mythen in Computerspielen siehe exemplarisch Gegenmantel, Hannes / Ickhorn, David / Kampert, Otmar (2023): „Tod, Sterben und Jenseitsvorstellungen in Computerspielen“. In: *Der altsprachliche Unterricht Latein, Griechisch* (2), S. 52-53; Coert, Jean Maximilian (2018): „Der digitale Furor Teutonicus. Zur Rezeption von Germanenbildern im Videospiel am Beispiel von Total War Rome II“. In: *Thersites* (7), S. 58-106.

zugrunde liegt: Entweder dominiere eine ethnisch-kulturell geprägte Sichtweise, wonach Medea als Fremde nicht in die Gesellschaft integriert wird, oder das Bild einer vom Partner verlassenem und daher auf Rache sinnenden Frau. Für seine erste Fallstudie wählt Rodighiero sodann Christa Wolfs Roman „Medea“ aus, in der der Mythos aus Medeas Perspektive berichtet wird und insgesamt eine feministische Lesart bietet (S. 302f). Der Roman beleuchtet Medeas innere Konflikte, ihre Gefühle von Verrat und Verlassenheit sowie ihre Suche nach Identität und Selbstbestimmung in einer männerdominierten Welt. Wolf zeigt Medea als eine komplexe und ambivalente Figur, die sowohl Opfer als auch Täterin ist, und untersucht die sozialen und psychologischen Dimensionen ihrer Handlungen. Final kommt Rodighiero zu dem Schluss, dass diese literarische Adaption einem philologisch fundierten Vergleich mit der antiken Euripides-Vorlage nicht standhält, betont jedoch zugleich, dass es innerhalb der literarischen Tradition keine „wahreren“ Varianten gebe, sondern lediglich solche, die weitere Verbreitung gefunden haben (S. 304) – Belege für diese These bleibt der Autor jedoch leider schuldig. In einem zweiten Fallbeispiel wird sodann die Übertragung einer Textvorlage in bewegte Bilder thematisiert. Dieser Bereich des Films, der sich auch im schulischen Kontext im Rahmen des Geschichts- und altsprachlichen Unterrichts schon länger großer Beliebtheit erfreut,<sup>9</sup> verbinde nicht selten historisch-belegbares mit mythischem Material (vgl. S. 305), sodass sich hieraus die Frage ergibt, was die Zuschauer jenseits des Entertainment-Faktors aus Filmen über die Antike zuverlässig lernen können. Rodighiero bilanziert, dass inhaltliche Korrektheit allzu oft der Darstellung grandioser Szenen, großartiger Bauwerke und der notwendigen inhaltlichen Vereinfachung weichen muss (S. 305f). Davon ausgenommen ist zumeist der Bereich der Kleidung und der Requisite, wie anhand der Auswahl für eine Ausstellung im British Museum nachgewiesen wird (S. 306). Nach einem den Erfordernissen eines Sammelband-Beitrags entsprechend kurzen Überblick über prominente Filmadaptionen antiker mythologisch-historischer Vorlagen seit den 1960er Jahren kulminiert der Verfasser dieses Kapitels seine Erkenntnisse in der Aussage, dass Filme weniger auf die strikte Einhaltung historischer Fakten achten als vielmehr an den (vermeintlich) etablierten Vorstellungen der breiten Öffentlichkeit anknüpfen (S. 309). Unklar bleibt bei dieser These, auf welcher validen Grundlage diese – wenngleich vermeintlich auch trivial anmutende – Erkenntnis fußt, d.h. wer bzw. was diese inhaltlich definiert. Abschließend greift Rodighiero als drittes Beispiel eine Kernaufgabe der Altphilologie auf und verdeutlicht den Spagat zwischen der Überlieferung und einer konkreten Übersetzung, auf die viele Nicht-Philologen angewiesen sind, wenn sie an-

---

<sup>9</sup> Vgl. Wieber, Anja (2005): „Antike bewegt: Antike, Film und altsprachlicher Unterricht“. In: Der altsprachliche Unterricht Latein, Griechisch 48 (1), S. 4-11.

tike Inhalte erschließen möchten (S. 310). Anhand von mehreren italienischsprachigen Übersetzungsbeispielen des Anfangs der *Ilias*, die sich über einen Zeitraum von 180 Jahren erstrecken, verdeutlicht der Verfasser des Beitrags, dass Übersetzen hier – ganz im Sinne von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff<sup>10</sup> – ein „In-die-Seele-der-Texte-Vordringen“ bedeutet, das für eine angemessene Wiedergabe den Sprachwandel im Blick behalten muss, um sprachliche Besonderheiten im Text treffend abzubilden (S. 311f). Der Philologie komme dabei eine erklärend-dienende Funktion in Hinblick auf die konkrete Übersetzung zu. Zur Illustration verwendet Rodighiero das bereits im vorausgehenden Artikel des Sammelbands angeführte Beispiel des Sappho-Papyrus (S. 313), was erfreulicherweise der Vernetzung der einzelnen Beiträge dient und auch in den anderen Beiträgen noch häufiger hätte thematisiert werden können. Sein abschließendes Fazit, wonach Übersetzungen insbesondere zur Bewahrung unbekannter Autor/-innen beitragen (S. 314), unterstreicht die Bedeutung von kenntnisreichen Übersetzungen und mag insbesondere dem wissenschaftlichen Nachwuchs als Ansporn für seine zukünftige Arbeit dienen.

Als Abschluss des Sammelbandes vervollständigt der Mitherausgeber Diego Lanza mit seinem Beitrag „Postwar Philology: New Perspectives“ die dem Sammelband zugrundeliegende Chronologie und wählt hierzu sechs Teilbereiche aus, die er mit berühmten Altphilologen/-innen verknüpft – eine Begründung für die Behandlung genau dieser Bereiche bleibt Lanza schuldig. Lanza beginnt, indem er – ausgehend von Bruno Snells Werk „Die Entdeckung des Geistes“ (1946) – auf die Bedeutung der Erschließung neuer Forschungswege eingeht, die häufig explorativen Charakter haben (S. 317-319). Snell zeigt in seinem Werk, dass die Entwicklung des Geistes in der griechischen Kultur den Übergang von mythischem zu rationalem Denken markiert und die Basis für westliche intellektuelle Traditionen legt. Anhand der Rolle eines Übersetzers / einer Übersetzerin stellt er heraus, dass es dieser Person obliegt, bei der Übertragung die sich im Laufe der Zeit einstellenden sprachlich-konzeptionellen Unterschiede angemessen zu berücksichtigen. Dies exemplifiziert er anhand des Altgriechischen, wo es für den deutschen Begriff des „Körpers“ mehrere Entsprechungen gibt (S. 319). Lanza gelingt hier und an späteren Stellen des Beitrags bemerkenswerte Pointierungen, die Snells Gedanken prägnant zusammenfassen (z.B. „[D]iscovery is the acquisition of awareness, the act of conceptually categorizing what had already been experienced previously but was not yet

<sup>10</sup> Vgl. hierzu umfangreich Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich (2009): „Was ist übersetzen?“. In: Kitzbichler, Josefine / Lubitz, Katja / Mindt, Nina (Hg.). *Dokumente zur Theorie der Übersetzung antiker Literatur in Deutschland seit 1800*. Berlin / New York: De Gruyter, S. 325-350. Siehe zur Frage, was eine gute Übersetzung definiert, auch die erhellenden Ausführungen bei Eco, Umberto. *Quasi dasselbe mit anderen Worten. Über das Übersetzen*. München: Carl Hanser, 2006.

governed by reason and, therefore, was not exhaustively expressed in language, which is the mirror of reason itself. [...] Thus, language is the means through which the spirit reveals itself to itself and words are its articulation", S. 320). Snells Verdienst besteht Lanza zufolge somit darin aufzuzeigen, dass Philologen/-innen in einem Dilemma gefangen sind: Einerseits sind sie auf Wörter angewiesen, andererseits sind sie in der Verantwortung, deren graduellen Bedeutungswandel zu berücksichtigen (S. 321f). Sodann vergleicht Lanza in einem zweiten Unterkapitel das Verhältnis zwischen „Verhalten“ und „Wissen“ sowie zwischen „Instinkt“ und „Vernunft“. Diesen Begriffspaaren widmete sich u.a. der Ire Erik R. Dodds in seinen Arbeiten (S. 323-327), den Lanza zum Ausgangspunkt wählt, um anhand von Dodds' Ausführungen die Beziehung zwischen Rationalität und Irrationalität in der griechischen Kultur zu untersuchen. Im dritten Unterkapitel stellt Lanza alsdann die Leistungen des Franzosen Jean-Pierre Vernant heraus und fokussiert hierbei insbesondere den von Vernant vertretenen anthropologischen Ansatz in dessen Werk „Mythos und Denken bei den Griechen“, das noch heute als Musterbeispiel der Anwendung der strukturalen Analyse auf die griechische Antike gilt (S. 329). Vernant untersuchte hierbei die Beziehung zwischen Mythos und Ritual in der griechischen Religion und argumentierte, dass Mythen als Mittel zur Organisation sozialer Werte und zur Bewältigung existenzieller Fragen fungierten (S. 332f.). Das vierte Unterkapitel ist dem Wirken des Italieners Bruno Gentili gewidmet, wobei der Fokus einerseits auf dessen Position zur Frage der „oral tradition“ im antiken Griechenland, andererseits aber auch auf die Frage des Verhältnisses zwischen Dichter, Patron und Publikum gelegt wird. Gentili grenzte sich hier vom Amerikaner Eric A. Havelock ab, der sich – in Erweiterung der „oral poetry“-Theorie von Milman Parry und Albert Lord – dafür aussprach, dass die homerischen Epen nicht nur als mündlich überlieferte Dichtkunst angesehen werden sollten, sondern auch als historische Quelle (S. 335). Zudem widmete er sich der Frage, wie antike Texte durch Schauspieler im hellenistischen Theater verändert und somit korrumpiert wurden (S. 338). Besonders betont – und im Vergleich zu den anderen Monographien Gentilis, die im Text Erwähnung finden, auch vergleichsweise umfassend begründet – wird durch den Verfasser des Kapitels abschließend auch die Bedeutung von Gentilis zentralem Werk *Poesia e pubblico nella Grecia antica. Da Omero al V secolo* („Poesie und Öffentlichkeit im antiken Griechenland. Von Homer bis ins fünfte Jahrhundert“), in dem Gentili verschiedene Forschungsschwerpunkte kombiniert. Es zeichnet sich durch seine gründliche Analyse der Interaktion zwischen Dichtern und ihrem Publikum aus, indem es Fragen zur sozialen Funktion von Poesie, zur Rezeption von literarischen Werken und zur Konstruktion von Identitäten durch Dichtung untersucht (S. 339f). Das vorletzte Teilkapitel beleuchtet Nicole Loraux' Untersu-

chungen zur Funktion von Grabreden im antiken Athen. Es zeigt sich, dass dieser häufig vernachlässigten Textgattung stets eine politische Dimension inhärent ist, da sie die großen Verdienste der Verstorbenen hervorheben, wie anhand der bekannten Perikles-Rede verdeutlicht wird (S. 340-342). Zudem führt Lanza hier in Loraux' Arbeiten zum Phänomen der *στόσις* (S. 343) in der Polis sowie zur Bedeutung von Autochthonen in der Mythologie ein (S. 343-345) – Themen, die zwar im *Ceuvre* Loraux' zu verorten sind und ihre Arbeitsschwerpunkte treffend widerspiegeln, denen jedoch im Vergleich zu den zuvor im Beitrag erwähnten Forschungsschwerpunkten der behandelten Altphilologen mit Bezug auf die Weiterentwicklung der Altphilologie wohl eher eine vergleichsweise geringe Bedeutung beizumessen ist. Zum Abschluss seines Beitrags diagnostiziert Lanza kritisch, dass es zum Zeitpunkt des Verfassens seines Beitrags innerhalb der Altphilologie vermehrt zu einer „Hyper-Spezialisierung und Überproduktion“ (S. 347) gekommen sei, wodurch sich die Teildisziplinen wieder mehr voneinander abkapselten als disziplinübergreifend zusammenzuarbeiten. Mithilfe einer Analogie zum platonischen Froschteich warnt Lanza davor, dass durch diese Tendenzen „the very strength of intellect“ (ibid.) derjenigen Forscher/-innen, die in diesem Beitrag vorgestellt wurden, zukünftig schwinden könnte. Lanza verzichtet darauf, konkrete Folgen dieser Entwicklung aufzuzeigen, jedoch steht außer Zweifel, dass sich hinter diesem Passus eine kritische Haltung hinsichtlich der Weiterentwicklung des Faches verbirgt. In Anbetracht der aktuellen Entwicklungen an den Universitäten, an denen die Altphilologie nicht selten um ihren Erhalt kämpfen muss, wäre diese unbedingt erforderlich, um die ungebrochene Bedeutung des Faches und somit den Status „erhaltungswürdig“ zu unterstreichen.

Der besondere Reiz des abschließenden Kapitels besteht darin, dass es als Bindeglied in die Gegenwart fungieren soll, wenngleich sich Lanza, dem Untertitel des Buches Rechnung tragend, strikt auf die Zeit bis zur Jahrtausendwende beschränkt und somit – trotz des zeitlichen Abstands von immerhin 16 Jahren vom Millenniumwechsel bis zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung des Sammelbandes in italienischer Sprache – die damals aktuellsten Entwicklungen auslässt. Möglicherweise geschieht dies, um hinsichtlich der Identifikation von „Trends“ eine hinreichend große zeitliche Distanz zu ihrer Entstehung und Verbreitung einzuhalten, um sie in der Retrospektive hinsichtlich ihrer Tragweite und Implikationen angemessen einordnen zu können. Leider wird dabei jedoch u.a. der Bereich der fortschreitenden Digitalisierung vollständig außer Acht gelassen, der bereits zu Beginn des 21. Jahrhunderts beachtliche Auswirkungen auf die Arbeit klassischer Philologen/-innen hatte und somit auch die Weiterentwicklung dieser Disziplin – nicht nur in Hinblick auf die weiter oben be-

schriebene literarische Tradition, sondern auch in Bezug auf philologische Arbeitstechniken – entscheidend geprägt hat und noch immer prägt. Um eine Brücke in die Gegenwart zu schlagen, wäre es daher wünschenswert gewesen, zentrale Anliegen des (gegenwärtigen) Fachdiskurses nach der Jahrtausendwende zumindest anzudeuten. Zu denken wäre hier neben der vorgenannten digitalen Philologie<sup>11</sup> exemplarisch an postkoloniale Perspektiven<sup>12</sup> und Aspekte der Genderforschung<sup>13</sup>, die ihrerseits bis heute Auswirkungen auf den Umgang mit der Rezeptionsgeschichte haben.

Ohne Zweifel braucht es einen zeitlichen Abstand, um die Bedeutung des vorliegenden Werkes für die Fachwissenschaft substantiell einordnen zu können. Jedoch ist absehbar, dass das Buch – trotz seines hohen Anschaffungspreises – im universitären Kontext das Potential hat, zu einem Handapparat-Standardwerk für alle Einführungsveranstaltungen in die Geschichte der klassischen Philologie sowie deren Arbeitstechniken zu avancieren. Studierende und weitere an der Entwicklung der Altphilologie Interessierte werden die konzisen und an prominenten Vertreter/-innen ausgerichteten Darstellungen zu schätzen wissen. Aufgrund der Tatsache, dass es in englischer Sprache verfasst wurde, ist zudem ein hoher Verbreitungsgrad zu erwarten, der diesem bedeutenden Sammelband unbedingt zu wünschen ist.

Dirk Weidmann, OStR  
Am Hang 33  
34369 Hofgeismar  
E-Mail: weidmanndirk@aol.de

---

<sup>11</sup> Vgl. zum Bereich der „Digital Classics“ u.a. Berti, Monica (2019): *Digital Classical Philology. Ancient Greek and Latin in the Digital Revolution*. Berlin/Boston: Walter de Gruyter, S. 1-3; Beyer, Andrea (2022): „Alte Sprachen auch noch in einer digitalen neuen Welt?“, in: *Forum Classicum* (3) 2022, S. 220-226; Cordes, Lisa (2022): „Bridging the Gap. Der interuniversitäre Arbeitskreis BridgeClassics: ein Diskussionsforum für Digital Classics und klassisch-philologische Forschung“, in: *Forum Classicum* (3) 2022, S. 226-231.

<sup>12</sup> Vgl. Hardwick, Lorna (Hg.) (2007). *Classics in Post-Colonial Worlds*. Oxford: Oxford University Press. Mit Spannung wird aktuell das Erscheinen des folgenden Sammelbands erwartet: Blouin, Katherine / Akrigg, Ben (Hg.) (2025). *The Routledge Handbook of Classics, Colonialism, and Postcolonial Theory*. London: Routledge (in Vorbereitung).

<sup>13</sup> Vgl. exemplarisch Harich-Schwarzbauer, Henriette / Späth, Thomas (Hg.) (2005). *Gender Studies in den Altertumswissenschaften. Räume und Geschlechter in der Antike*. Trier: WVT, sowie Feichtinger, Barbara / Wöhrle, Georg (Hg.) (2002). *Gender studies in den Altertumswissenschaften. Möglichkeiten und Grenzen*. Trier: WVT.

**Bibliographie:**

- Bagordo, Andreas (2015). „Sappho“, in: *Der Neue Pauly Supplemente I Online – Band 7*. Leiden: Brill. <[https://doi.org/10.1163/2452-3054\\_dnp07\\_COM\\_000066](https://doi.org/10.1163/2452-3054_dnp07_COM_000066) Web> (letzter Zugriff: 15.03.2024).
- Berti, Monica (2019). *Digital Classical Philology. Ancient Greek and Latin in the Digital Revolution*. Berlin/Boston: Walter de Gruyter.
- Beyer, Andrea (2022). „Alte Sprachen auch noch in einer digitalen neuen Welt?“, in: *Forum Classicum* (3) 2022, S. 220-226.
- Blouin, Katherine / Akrigg, Ben (Hg.) (2025). *The Routledge Handbook of Classics, Colonialism, and Postcolonial Theory*. London: Routledge (in Vorbereitung).
- Coert, Jean Maximilian (2018). „Der digitale Furor Teutonicus. Zur Rezeption von Germanenbildern im Videospiel am Beispiel von Total War Rome II“, in: *Thersites* (7), S. 58-106.
- Cordes, Lisa (2022). „Bridging the Gap. Der interuniversitäre Arbeitskreis BridgeClassics: ein Diskussionsforum für Digital Classics und klassisch-philologische Forschung“, in: *Forum Classicum* (3) 2022, S. 226-231.
- Eco, Umberto. *Quasi dasselbe mit anderen Worten. Über das Übersetzen*. München: Carl Hanser, 2006.
- Feichtinger, Barbara / Wöhrle, Georg (Hg.) (2002). *Gender studies in den Altertumswissenschaften. Möglichkeiten und Grenzen*. Trier: WVT.
- Gegenmantel, Hannes / Ickhorn, David / Kampert, Otmar (2023). „Tod, Sterben und Jenseitsvorstellungen in Computerspielen“, in: *Der altsprachliche Unterricht Latein, Griechisch* (2), S. 52-53.
- Hardwick, Lorna (Hg.) (2007). *Classics in Post-Colonial Worlds*. Oxford: Oxford University Press.
- Harich-Schwarzbauer, Henriette / Späth, Thomas (Hg.) (2005). *Gender Studies in den Altertumswissenschaften. Räume und Geschlechter in der Antike*. Trier: WVT.
- Meier, Franziska (2022). „Giorgio Pasquali und die Filologia dantesca“, in: Ott, Christine (Hg.). *Deutsches Dante Jahrbuch*, Band 97 (1). Berlin/Boston: De Gruyter, S. 52-65.
- Näf, Beat (2017). „Werner Jaeger, der Dritte Humanismus und Italien“, in: Albrecht, Andrea / Danneberg, Lutz / De Angelis, Simone (Hg.). *Die akademische „Achse Berlin-Rom“? Der wissenschaftlich-kulturelle Austausch zwischen Italien und Deutschland 1920 bis 1945*. Berlin/Boston: De Gruyter, S. 203-228.
- Palmieri, Kristine (2023). „The History of Classical Philology Lives!“, in: *The Classical Review* (2023), S. 1-3.
- Pasquali, Giorgio (1934). *Storia della tradizione e critica del testo*. Florenz: Le Monnier.
- Pearcy, Lee (2000). „Friedrich August Wolf: Studien, Dokumente, Bibliographie“, in: *Bryn Mawr Classical Review*. <<https://bmcr.brynmawr.edu/2000/2000.09.08/>> (letzter Zugriff: 28.02.2024).
- Rösler, Wolfgang (2017). „Werner Jaeger und der Nationalsozialismus“, in: King, Colin G. / Lo Presti, Roberto (Hg.). *Werner Jaeger – Wissenschaft, Bildung, Politik [= Philologus. Supplemente, Bd. 9]*. Berlin/Boston: De Gruyter, 2017, S. 52-82.

- Sampson, Michael (2020). „Deconstructing the Provenances of P.Sapph.Obbink.“, in: *Bulletin of the American Society of Papyrologists* 57, S. 143-169.
- Schütrumpf, Eckart (2021). „Polis“, in: Rapp, Christof / Corcilius, Klaus (Hg.). *Aristoteles-Handbuch*. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 360-364.
- Troiani, Sara (2024). „Ettore Romagnoli, *rievocato*re of ancient Greek drama“, in: *Classical Receptions Journal* 16 (1), S. 56-72.
- Trovato, Paolo (2014). „Bédier’s Contribution to the Accomplishment of Stemmatic Method: An Italian Perspective“, in: *Textual Cultures* 9 (1), S. 160-176.
- Wieber, Anja (2005). „Antike bewegt: Antike, Film und altsprachlicher Unterricht“, in: *Der altsprachliche Unterricht Latein, Griechisch* 48 (1), S. 4-11.
- Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich (2009). „Was ist übersetzen?“, in: Kitzbichler, Josefine / Lubitz, Katja / Mindt, Nina (Hg.). *Dokumente zur Theorie der Übersetzung antiker Literatur in Deutschland seit 1800*. Berlin / New York: De Gruyter, S. 325-350.